

Heiko Hesse

# TILL EULENSPIEGEL ZIEHT DURCH DIE MARK

Schelmengeschichten  
aus Berlin und Brandenburg



edition q im  
be.bra verlag

Mit Illustrationen  
von Paul Pribbernow



Heiko Hesse

# Till Eulenspiegel zieht durch die Mark

Schelmengeschichten  
aus Berlin und Brandenburg

edition q im  
be.bra verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs,  
Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© edition q im be.bra verlag GmbH, 2016

KulturBrauerei Haus 2

Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin

[post@bebraverlag.de](mailto:post@bebraverlag.de)

Lektorat: Matthias Zimmermann, Berlin

Umschlag: Ansichtssache, Berlin

Satz: typegerecht, Berlin

Schrift: 10/13,5 DTL Fleischmann

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86124-699-2

[www.bebraverlag.de](http://www.bebraverlag.de)

## Das erste Wort

Mit Till Eulenspiegel ist es wie mit dem Brunnen mitten in Berlin, auf dem Eulenspiegel, Deutschlands berühmtester Narr, einst gethront hat. Er ist mal hier, mal dort, dann weg, aber nie ganz verschwunden. Wie es ihm beliebt, taucht er wieder auf und treibt seine Späße mit den Menschen, und das immer aufs Neue. Der Eulenspiegelbrunnen auf dem Hof eines großen Hotels am Anhalter Bahnhof ist zwischen den Weltkriegen nach Eisenach umgezogen, stand dort lange vor der Oper, ist vergammelt und irgendwann zu tiefsten DDR-Zeiten einer neuen Platzgestaltung gewichen. Geblieben ist das Gerücht, der Narr sei den roten Machthabern ein Dorn im Auge gewesen. Dass die Skulptur irreparabel beschädigt war, das interessiert doch heute keinen mehr.

Um das Jahr 1500 hat wahrscheinlich der Braunschweiger Zollschreiber Hermann Bote Eulenspiegel-Geschichten verfasst und in die Welt entlassen. Das erste eindeutig datierte Buch mit 95 Historien erschien im Jahr 1515 in Straßburg. Es kam so gut an, dass bereits vier Jahre später die zweite Auflage gedruckt wurde. In Windeseile verbreitete sich das Buch über halb Mitteleuropa, wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Der junge Buchdruck machte es bezahlbar.

Im Ur-Buch von 1515 entdeckt der Leser vier Geschichten an drei märkischen Orten: Berlin, Brandenburg an der Havel und Frankfurt (Oder). Es versteht sich, dass diese vier Originale in dieses Buch Eingang gefunden haben. Dazu kommt eine weitere Entdeckung: In der sorbischen Sagen- und Märchenwelt treibt Hajnspigel sein Unwesen. Seine Streiche sind ganz nach Art des Eulenspiegels. In einem Buch über das wendische Volkstum in Sage und Sitte aus dem Jahr 1882 sind Hainspigel und Eulenspiegel ein und dieselbe Figur.

Und die anderen 44 Geschichten in diesem Buch, die sich in Rathenow, Angermünde, Forst, Potsdam oder am Fuße von Burg Rabenstein zugetragen haben sollen? Die folgen brav dem Vorbild Hermann Botes. Der Zollschreiber hat in seinem Vorwort erklärt, er sei nicht der Verfasser, sondern der Sammler dieser Historien. Tatsächlich hat es schon immer schräge Vögel gegeben, die mit ihren Mitmenschen Schabernack getrieben haben. Solche sind aus der Antike bekannt, solche gibt es überall auf der Erde, ob in der Mongolei, auf Sri Lanka, in Südafrika, in Vorderasien oder in Nordamerika. Sie heißen Nasreddin Hodscha, Drugpa Künleg, Hersch Ostropoler oder Wihio. Wie Till Eulenspiegel nahmen und nehmen sie die Menschen gern wörtlich, führen sie dabei hinters Licht oder an der Nase herum – und verarschen sie.

Ein böses Wort? Aber nein: Das Verarschen steckt im Namen Eulenspiegel oder Uhlenspiegel. Der Name entstand, als man niederdeutsch sprach. »Uhlen« heißt auf platt »wischen«. Jäger sprechen heute noch vom »Spiegel«, wenn sie das Hinterteil des Rehs meinen. So sah man dies auch im 16. Jahrhundert, weshalb Martin Luther mit Till Eulenspiegel seine Probleme hatte. Einer, der alles und jeden verarscht, war ihm nicht geheuer. In vielen der 95 Historien spielt Kot eine zentrale Rolle, übrigens auch in der Geschichte aus Frankfurt (Oder). Erst die Romantik hat die derben Geschichten »weichgespült« und den Protagonisten zu einem drolligen Kerlchen zwecks Kinderbelustigung verwandelt. Aber warum sollte es Till Eulenspiegel anders ergehen als den teils schwer verdaulichen Märchen, die die Grimms gesammelt, 1812 erstmals veröffentlicht und später entschärft haben?

Ein authentisches Bild von einem mittelalterlichen Narren kann man sich im Brandenburger Dom machen. Mit der Sanierung im Jahr 2014 wurde eine Terrakotta-Figur wieder sichtbar, die in der rechten Hand einen Spiegel hält und sich mit der Linken ans Gesäß fasst. Dieser Konsolstein im nördlichen Seitenschiff stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Damit nicht genug: Im Dom finden sich vier weitere Narren-

Darstellungen aus dem späten Mittelalter, in den Brandenburger Pfarrkirchen St. Katharinen und St. Gotthardt drei und eine besonders hübsche in der alten Bischofsburg in Ziesar. Aus der Entstehungszeit des ersten Eulenspiegel-Buches stammt ein Schand- oder Lästerstein mit einem Horn blasenden Narren auf der Vorderseite. Dieser Stein gehört seit mehr als 100 Jahren zum Bestand des Museums in der Stadt Mühlberg/Elbe.

Till Eulenspiegel ist und bleibt ein Geist und trägt sich jeder Zeit in ihrer Art an. Der Wunsch, den Narren auch in der eigenen Stadt gehabt zu haben, hat im Laufe der Zeit immer neue Eulenspiegeleien hervorgebracht und bekannte Geschichten an andere Orte versetzt. Gibt es einen Grund, ausgerechnet heute damit Schluss zu machen? Gibt es nicht. Also wünsche ich Ihnen viel Spaß beim Lesen, weiter erzählen und neu entdecken!

Eines noch: Wenn irgendwer eine aktenkundige Erklärung findet, warum man Ende der 1930er-Jahre im osthavelländischen Elstal eine Siedlung nach Eulenspiegel benannt und ihm gleich noch ein Denkmal gesetzt hat, der soll sich gefälligst melden!

Brandenburg an der Havel, im Juni 2016  
Heiko Hesse

## Wie Till Eulenspiegel in Angermünde einen wütenden Müller überlistete



Wer ohne Geld im Beutel einen Krug betritt und es sich dennoch gut gehen lassen will, muss sich schon etwas einfallen lassen, um nicht als Zechpreller im Schuldturm zu landen. Indes macht eine große Klappe allein noch nicht satt. Es bedarf auch eines willigen Gegenspielers, der am Ende für Speis und Trank zahlt. Diesen suchte und fand Bruder Listig in einer Angermünder Schenke in einem Müller, der vom Dorfe in die Stadt gekommen war, um dieses und jenes zu besorgen. Till Eulenspiegel war auf Müller nicht gut zu sprechen. Oft hatte er erfahren, wie Männer dieser Zunft die armen Bauern ein ums andere Mal übervorteilten und sich von ihnen das Mahlen über alle Maßen vergüten ließen. Mancher Müller hatte gar die Gewichte übel gefälscht.

Eine Weile hielt sich Till Eulenspiegel in einem Winkel der Schenke verborgen und lauschte, was dieser Müller mit den Leuten ringsum zu bereden hatte. Bald sah er sich im Bilde bestätigt, das er sich von diesem Berufsstand gemalt hatte. Der Müller machte sich über die Bauern lustig, schimpfte sie einfältige Tölpel und berichtete mit größtem Vergnügen, wie es immer aufs Neue gelinge, ihnen mehr Korn abzunehmen, als ihm zustehe. Sollten die Schwarzmüller mit dem Teufel im Bunde sein, um ihr Auskommen erzielen zu können, er dankte dem Markgrafen für die Bestimmung, nach der alle Bauern im Umkreis seiner Mühle nur bei ihm das Korn mahlen lassen durften. Natürlich achte er stets darauf, den Bogen nicht zu überspannen, damit ihm erzürnte Landmänner nicht die Mühle in Brand setzten. So sprach er zu den Leuten und gemeinsam lachten sie über die schlichten Gemüter.

Das ist mein Mann, dachte sich Till Eulenspiegel. Der war mit Hirn nicht allzu reich gesegnet, hatte dafür umso mehr Selbstbewusstsein, gehörig Ehrgeiz und das nötige Kleingeld, um einen hungrigen und durstigen Schalksnarren zu versorgen. Wie zufällig gesellte sich Bruder Listig zu dem Müller und den Leuten bei ihm, und bald war er mit ihnen im Gespräch. Als wandernder Zimmermann sei er auch schon tölpelhaften Bauern begegnet, behauptete Eulenspiegel. Sofort hatte er das offene Ohr des Müllers. Wie sie sprachen, dabei munter speisten und das gute Angermünder Bier genossen, fiel die Rede auf das Kartenspiel. »Ach«, sprach Till Eulenspiegel, »wie gern würde ich es meisterlich beherrschen.« Aus seinem Beutel holte er ein Blatt hervor. »In Berlin bekam ich es, aber es brachte mir bisher kein Glück.« Der Müller, der sich im Kartenspiel offenbar gut verstand, bot sich an, es ihm zu zeigen. Auch die Umstehenden waren nicht abgeneigt.

»Nun«, sprach der Müller, »das Spiel ist das eine, aber der Reiz, dabei sein Geld mehren zu können, steigert doch die Lust ungemein.« Die Männer am Tisch pflichteten ihm bei. Eulenspiegel holte seinen dünnen Geldbeutel hervor. »Viel habe ich nicht, aber wenn ihr meint, dass es dazu gehört, soll es so sein.« Um es richtig lernen zu können, ließ sich Eulenspiegel vom Müller erklären, wie man die Karten sauber mischt und diese an die Spieler verteilt. Die erste Runde ging an den Müller, der ob des Gewinns außer sich vor Freude geriet, den Wirt hieß, frisch einzuschenken und Eulenspiegel anrief, neuerlich zu mischen und zu verteilen. Wieder gewann der Müller, wieder brach er in Jubel aus, warf mit Talern um sich und ließ das Bier strömen.

Bald war Till Eulenspiegels Geldbeutel leer, und für ihn wäre es mit dem Spiel wohl zu Ende gewesen, wenn sich in der dritten Runde nicht das Blatt gewendet hätte. »Anfängerglück«, quittierte der Müller den Gewinn Eulenspiegels. Dieser tat ganz verschämt und teilte wieder aus. Derweil entfaltete das Bier mehr und mehr seine Wirkung und keiner in der Runde merkte, dass Till Eulenspiegel weniger trank als die anderen. Als Till auch die fünfte Runde gewann, nahm ihm der Müller



die Karten ab, mischte selbst und teilte aus, was ihm ob des Alkohols im Blut nur mit Mühe gelang. Auch bekam er nicht mit, wie sich die anderen Männer je um je aus dem Kreise zurückzogen und den Krug verließen. Es mochte wohl die neunte Runde sein, als der Müller und Bruder Listig allein am Tische saßen. Der ehemals so fröhliche Müller war nun verbissen und ärgerlich, derweil ein schüchtern Eulenspiegel keine Erklärung fand, dass er beim Kartenspiel plötzlich solches Glück hatte. Was er wirklich dachte und mit den Karten unter dem Tisch trieb, blieb dem Müller natürlich verborgen.

Schließlich hatte Till Eulenspiegel dem Müller alles Geld abgeknöpft. Eben wollte ihm dieser seine Mühle als Einsatz anbieten, da sprach Eulenspiegel: »Lassen wir es dabei bewenden, nachher gewinne ich die Mühle noch und muss sie mit mir herumtragen.« Er sammelte die Karten ein, zahlte seine Zeche, wünschte allseits gute Nacht und ging. Wie nun der Müller seinen Teil an den Schenk zahlen sollte und nichts mehr hatte, rief der Wirt die Stadtknechte. Recht unsanft warfen sie den betrunkenen Müller in den Schuldturm. Dort musste er wohl einige Tage geschmachtet haben, bis es seinem Weib gelang, ihn nach Begleichung der Schuld freizubekommen. Nun war der Müller seinem Weibe deshalb nicht dankbar, sondern er schimpfte es, dass er solange im Turm sitzen musste. Die Frau solle sich gefälligst heimschicken und ihm ein gutes Mahl bereiten. Der Müller aber strebte dem nächsten Krug zu, um seinen Ärger hinunterzuspülen.

Wie er dort sein Geld verzehrt hatte, schwankte er heimwärts. Nun hatte ihm das Bier zwar die Sinne betäubt, aber so besoffen war der Müller noch nicht, dass er den bunten Vogel nicht erkannt hätte, der da an der Klostermauer lehnte und mit einem hübschen Mägdelein sprach. Jetzt bist du fällig, dachte sich der Müller, schlich sich an Till Eulenspiegel heran und packte ihn. »Nun gibst du Gauner mir mein Geld zurück«, rief er. Kreischend lief die Magd davon. Eulenspiegel mühte sich, den festen Händen zu entkommen, allein die Kraft besaß er nicht.

Der Müller schüttelte und würgte den armen Narren, dass Eulenspiegel bald schwindelig wurde. »Gib mir mein Geld«, brüllte der Müller, schüttelte und schüttelte. Till Eulenspiegel schwanden beinahe die Sinne, der Himmel drehte sich. Und die Klostermauer. »Die Mauer«, rief Eulenspiegel, »sie stürzt ein und begräbt uns.« Vor Schreck ließ der Müller los. Till Eulenspiegel rappelte sich auf. Nun hätte er seine Beine unter die Arme nehmen können und einfach fortlaufen. Schneller als der betrunkene Müller wäre er allemal gewesen.

Stattdessen stemmte sich Bruder Listig gegen die Klostermauer. »Hilf Müller, sonst erschlagen uns die Steine!« Mit aller Kraft drückte Eulenspiegel gegen die Mauer, ächzte und stöhnte wie unter einer übermächtigen Last. Der Müller wusste nicht recht, wie ihm geschah und schaute recht verdattert drein. »Nun los, Müller!«, rief Eulenspiegel erneut. Da erst warf sich auch der Müller mit seinen großen Händen gegen die hohe Mauer und drückte kräftig. »Kräftiger, drück kräftiger«, forderte Eulenspiegel. »Noch kräftiger kann ich nicht«, erwiderte der Müller. »Dann muss ich rasch Holz zum Abstützen holen, sonst sind wir verloren.« Der Müller wollte eben etwas erwidern, da fiel ihm Till Eulenspiegel ins Wort: »Bleib und halte aus, bis ich zurück bin. Ich beeile mich.« Und schon war der Narr fort.

Wie lange der Müller noch an der Klostermauer gestanden und gestemmt hat, weiß niemand. Till Eulenspiegel jedenfalls hat sich so schnell nicht wieder in Angermünde blicken lassen.

## Wie Till Eulenspiegel einem gierigen Kaufmann zu Coelln das Fürchten lehrte



Die Spree brachte den Handwerkern und Kaufleuten viel Reichtum. Der Flecken Coelln, hart am Ufer des Flusses gelegen, wuchs rasch und beachtlich. Mehr und mehr Menschen kamen ins Dorf, bauten Häuser, schufen Werkstätten und legten Warenlager an. Ein paar Jahre mochten vergangen sein, als Till Eulenspiegel zuletzt in Coelln gewesen, deshalb staunte er sehr, wie er wieder Einzug hielt. Wo ehemals schiefe Katen und Buden gestanden hatten, erhoben sich nun feste Häuser. Einst staubige Wege waren befestigt, hier mit Bohlen, da mit Steinen. Eulenspiegel sah eine Vielzahl stolzer Männer in gutem Tuch und edle Damen in feinem Gewand, wo ihm bei seinem letzten Besuch nur Fischer, Büttner und Handwerker in schlichter, ja gar ärmlicher Kleidung begegnet waren.

Wohlwissend, der örtliche Krug ist stets die beste Quelle frischer Nachrichten, trat er in die Schenke dicht bei der Spree und dem Mühlendamm ein. Auch hier erblickte der Narr andere Leute als weiland. Seinerzeit hatten die Gäste des Kruges über den bunten Schelm gestaunt, kannten sie doch solch vielfältige Gewandung an einem einzelnen Menschen nicht. Nun fiel Till Eulenspiegel gar nicht mehr auf. Nicht, dass ihn dies gestört hätte. Im Gegenteil genoss er es, sich mit einem Becher Bier an einen Tisch zu setzen und zu lauschen, was die Leute zu erzählen hatten.

Besonders aufmerksam hörte er zu, als die Rede auf einen alten Mann fiel, dessen Ableben so mancher im Krug bedauerte. An diesen Mann hatte Till Eulenspiegel eine gute Erinnerung von seinem letzten Besuch, war dies doch ein guter Mensch, der stets gern gab, wenn es galt, einem armen Menschen aus der Not

zu helfen. So bat der Narr den Wirt, ihm näher Auskunft zu geben. »Ach«, hob der Krüger an, »es ist wahrhaft eine traurige Sache um den alten Heinrich. Er und seine Ehegesponst mussten ihre gute Hütte räumen, kamen in eine miserable, feuchte Kate, in der er kläglich zugrunde ging.«

Till Eulenspiegel drang auf den Wirt ein, mehr zu erfahren. »Ein Kaufmann, der vom Abend nach Coelln gekommen war, hatte das Land erworben, auf dem das Haus unseres Heinrichs stand und sogleich die Pacht erhoben und eingefordert. Wie der Alte nun nicht zahlen konnte, bot ihm der Kaufmann an, die Schuld zu erlassen, wenn Heinrich und sein Weib nur rasch das Haus verließen. Obendrein versprach er den alten Leuten noch einen Beutel voller Geld, damit sie sich in einer neuen Bleibe einrichten könnten.« »Und«, fragte Eulenspiegel, »was haben die Alten getan?« Der Wirt winkte ab: »Heinrich hätte den Kaufmann am liebsten aus dem Dorf getrieben, doch sein Weib hieß ihn, umsichtig zu sein. Wie der Kaufmann sah, dass mit Heinrich nicht gut Kirschen essen war, drohte er. Bis zum nächsten Tag gebe er ihm Zeit, das Angebot zu überdenken. Sonst komme er mit den Stadtknechten und lasse die beiden Alten mitsamt ihrer Hütte von seinem Land werfen.«

Still lauschte Eulenspiegel. Der Schenk setzte nach: »Wie der Kaufmann am nächsten Tag mit einem Fähnlein Stadtknechte vor der Hütte auftauchte, trat das Weib heraus und bat um Vergebung für die harten Worte ihres Mannes. Der Kaufmann warf der Alten einen kleinen Beutel mit Geld zu und hieß sie barsch, binnen einer Woche ausgezogen zu sein. Die alte Hütte könnten sie getrost stehen lassen. In seiner Güte, so sprach er wirklich, kümmere er sich darum, dass diese verschwinde.«

Derlei Begebenheiten hatte Till Eulenspiegel schon in anderen Orten gehört, in denen der Reichtum Einzug gehalten hatte. Wer gut Geld hatte, bekam noch mehr, ihm öffneten sich alle Tore. Was einer war, was einer ehemals Gutes geleistet hatte, galt nichts, solange er kein Geld hatte, wenn es darauf ankam. Eulenspiegel zahlte sein Bier, dankte für das Gespräch und ging zu der Stelle, an der er die Hütte Heinrichs wähte.



Gewiss hatte der Kaufmann die Hütte längst abgerissen und ein großes Haus auf den Platz gebaut, dachte Eulenspiegel. Daher erstaunte es ihn, als er das Häuschen nicht abgerissen fand. Der Kaufmann hatte es ausgebaut, ein paar Räume zugefügt und ein größeres Dach drauf gesetzt.

Die Witwe aber fand Till Eulenspiegel in einem fürwahr feuchten, dunklen Loch. Kein Wunder, dass Heinrich darin eingegangen war. Und auch die Alte würde wohl kaum das nächste Jahr erleben, wenn ihr keiner half.

Nun, Till Eulenspiegel kannte den Kaufmann nicht und hoffte insgeheim, diesen zu bewegen, der Alten zu einer besseren Zukunft zu verhelfen. Wie er wieder vor das Haus trat, das kürzlich noch die Hütte der Alten war, erblickte er den Kaufmann. Eben wollte er ihn ansprechen, da kamen ihm zwei fein gewandete Leute zuvor. »Seht«, sprach sie der Kaufmann an, »was ich aus der schäbigen Hütte gemacht habe – ein neues Haus habe ich gebaut, Euch zum Wohlgefallen.« Eulenspiegel verbarg sich hinter eine Ecke, um besser lauschen zu können. Die feinen Leute, ganz offenbar ein Edelmann und sein Weib, nickten wohl und ließen sich vom Kaufmann durch das Haus führen. Wie sie wieder vor die Türe traten, war das Weib voll des Lobes und die Männer machten das Geschäft, der Kaufmann erhielt einen Geldbeutel. »So gebe ich Euch mein Haus für ein Jahr«, sprach er, »dann schauen wir, wie sich der Zins entwickelt hat.« Hier scheinen alle Messen gesungen, dachte Eulenspiegel betrübt und ging in den Krug.

Es währte nicht lang, da zogen der Edelmann und sein Weib in das Haus ein. Am Abend ging der Mann noch einmal fort. Das Weib machte es sich bequem und wollte eben zu Bett gehen, da hörte es ein Scharren und Schaben. Die Frau rief den Namen ihres Gatten, doch bekam keine Antwort. Schlurfende Schritte näherten sich dem Raum, in dem das Weib saß. Ihm ward bang und bänger. Zaghafte tat sich die Türe auf und ein alter Mann schlurfte hinein. Es war dies der Raum, der ehemals Heinrich und seinem Weib als Stube gedient hatte und in dem eine Feuerstelle Wärme bot. Just davor setzte sich der alte

Mann, hielt die Hände gegen das Feuer und schüttelte sich die Kälte aus den Gliedern. Von dem Weib, das bangen Blicks in der Ecke saß, nahm er keine Notiz. Nicht einmal, als es ihn anrief und bat, sich zu erklären.

Eine Weile mochte der Alte gesessen haben, da erhob er sich, wandte sich dem ängstlichen Weib zu und sprach: »Das ist mein Heim und wird es immer bleiben. Mag ich auch gestorben sein, so kehre ich stets zurück.« Sprach's und verschwand. Wie der Edelmann heimkehrte, drang sein Weib auf ihn ein, dieses Haus gleich am nächsten Tag zu verlassen. Mit einem Geist wolle sie sich das Heim nicht teilen. Der Kaufmann meinte, der Edelmann treibe einen schlechten Scherz mit ihm, doch als dieser drohte, ihn vor den Rat zu ziehen, gab der Kaufmann klein bei und löste den Handel.

Ein paar Tage vergingen, da fand sich ein reicher Schiffer, der sich mit seinem Weib in besagtem Haus niederlassen wollte. Das Weib war entzückt von den Räumen und so kamen die Männer rasch überein. Der Kaufmann erhielt einen Geldbeutel. »So gebe ich Euch mein Haus für ein Jahr«, sprach er, »dann schauen wir, wie sich der Zins entwickelt hat.« Der Schiffer ließ seine Habe bringen, und seine Frau richtete alles ein. Ehe es ihn am nächsten Tag über Spree und Havel die Elbe hinab ziehen sollte, wollte der Schiffer noch einige Erledigungen treffen. »Geh nur«, sprach das Weib, »ich mache derweil hier alles fein.«

Zu später Stunde wollte die Frau zu Bett gehen, da vernahm sie ein Scharren und Schaben im Haus. Sie rief nach ihrem Gatten, doch es kam keine Antwort. Schlurfende Schritte näherten sich dem Raum, in dem das Weib saß. Ihm ward bang und bänger. Zaghafte tat sich die Türe auf und wieder schlurfte der alte Mann hinein. Neuerlich nahm er an der Feuerstelle Platz, hielt die Hände gegen das Feuer und schüttelte sich die Kälte aus den Gliedern. Von dem Weib, das ängstlich in der Ecke saß, nahm er keine Notiz. Nicht einmal, als es ihn anrief und bat, sich zu erklären. Doch anders als das Weib des Edelmanns war die Schifferin ein wenig mutiger. So trat sie an den Alten heran, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte: »He Alter,

was suchst du hier?« Der Alte schlug die Hand von der Schulter, erhob sich mit einem Ruck und grollte: »Wer bist du, dass du es wagst, mich in meinem Heim zu bedrängen? Wenn ich wiederkehre, bist du fort oder es soll dir schlecht ergehen.« Der Alte hatte kaum das Haus verlassen, da lief die Schifferin zu ihrem Ehegesponst und berichtete von der schaurigen Begegnung.

Anderntags löste er den Kontrakt mit dem Kaufmann. Derweil verbreitete sich die Kunde vom Geisterhaus rasch in Coelln. Der Kaufmann fand niemanden mehr, dem er sein Haus antragen konnte, wohl aber für sein eigenes, das er nun verkaufte und selbst in das Haus zog, das einst Heinrich und seinem Weib gehörte. Doch die Magd, die ihm viele Jahre treu ergeben war, trat unverzüglich aus seinem Dienst, als sie erfuhr, wo sie fortan arbeiten sollte. Eine neue fand er nicht. So war er allein in dem Haus, musste selbst das Feuer entfachen und sich eine Suppe im Topf bereiten.

Wie er zu später Stunde zu Bett gehen wollte, vernahm er ein Scharren und Schaben. Schlurfende Schritte näherten sich dem Raum, in dem er saß. Sollte es wahr sein, was die Leute sagten? Zaghafte tat sich die Türe auf und ein alter Mann schlurfte hinein. Er setzte sich ans Feuer, streckte die Hände den wärmenden Flammen entgegen und schüttelte die Kälte aus den Gliedern. Der Kaufmann sprang auf und griff nach seinem Schwert, das ihm schon so oft im Kampf gegen Räuber und Wegelagerer gute Dienste erwiesen hatte, und rief: »Scher dich aus meinem Haus! Oder ich schlag dir den Kopf ab!« Drohend schwang er das Schwert über sich. Der Alte erhob sich, blickte in des Kaufmanns Augen, dann auf das Schwert. Und sprach: »Wie willst du mir ohne Klinge den Kopf abschlagen?« Der Kaufmann erstarrte. Tatsächlich hielt er nur den Schaft in der Hand, die Klinge war fort. Er griff nach dem Messer an seinem Gürtel. Auch ihm fehlte die Klinge. »Das ist mein Haus«, sprach der Alte, »hier hört alles auf mich.« Da packte den Kaufmann der Zorn. »Mag sein, aber nicht meine Fäuste, einem klappri-gen Alten zeigen sie immer noch, wer hier der Meister ist.« Wie ein wütender Stier lief der Kaufmann auf den Alten zu. Doch

dieser trat behend zur Seite, packte den Kaufmann am Gewand und schob ihn gegen die Wand, dass es krachte. Dem Kaufmann schwanden die Sinne.

Wie der Morgen graute und sich die Gassen mit Leben füllten, hob vor dem Haus ein großes Geschrei an. Dort lag der Kaufmann im Dreck, gefesselt an Händen und Beinen und bar jeder Kleidung. Aufgeregte Kinder liefen um ihn herum, Weiber kreischten und feixten. So etwas hatte man in Cölln noch nicht gesehen. Der Kaufmann konnte bitten und betteln, niemand löste ihm die Fesseln. Da drängte sich der Alte hindurch. Die Weiber erschrakten und stoben beiseite. »Der Geist des alten Heinrich«, riefen sie und liefen fort. Der Alte warf dem Kaufmann ein Bündel Kleider vor die Füße und löste die Fesseln. Und sprach: »Du hast mir das Leben genommen, ich nahm dir nur kurz die Ehre. Nun scher dich zum Teufel und lass dich hier nicht mehr blicken.« Der Kaufmann presste das Bündel an sein Gemächt und verschwand.

Wenig später kehrte Heinrichs Witwe in ihr Heim zurück. Till Eulenspiegel aber schüttelte sich das Mehl aus den Haaren und vom Leib und gab der Alten das Gewand ihres verstorbenen Mannes wieder. »Bewahrt ihn wohl in Eurer Erinnerung«, sprach Bruder Listig zur Witwe, »nun kehrt der gute Heinrich wohl auch als Geist nicht wieder.«

## Wie Till Eulenspiegel in Berlin Wölfe machte



Nach reichlich durchzechter Nacht legte sich Till Eulenspiegel in Fürstenwalde in einen Kahn und ward froh, dass ihn das ruhige Strömen der Spree mild in den Schlaf wiegte. Der neue Tag hatte bereits den Zenit erreicht, da erwachte der Narr und war erstaunt, dass er im Kahn mit dem Fluss weiter nach dem Meere zu gezogen war. Wie Fürstenwalde sah es hier gewiss nicht mehr aus, doch bald schon traten die grünen Ufer mit ihren Wiesen und Wäldern zurück und dichtes Bauwerk bestimmte das Bild am Gewässer. Cölln auf der einen Seite, Berlin auf der anderen – nun fiel es ihm wieder ein. Beide Orte kannte Eulenspiegel wohl und so hielt er es für angezeigt, den Kahn an das Berliner Ufer zu lenken und an Land zu gehen.

Den letzten Heller hatte er in Fürstenwalde gelassen, also musste er sich etwas verdienen. Wie er durch die staubigen Straßen und Gassen Berlins zog, schaute er hier, sah er dort, doch kein Gewerk schien ihm geeignet, beim Meister um Arbeit vorzusprechen. Nach dem Spandauer Tor zu aber erblickte der Narr vor einem Haus eine große Zahl aufgeregter Leute. Neugierig genug, alles erfahren zu wollen, trat Bruder Listig heran und lauschte. In dem Haus hatte ein Kürschner seine Werkstatt und die Leute waren darauf aus, von ihm allein Pelze gemacht zu bekommen. Diese Werkstatt galt als die beste ihres Faches, und so versteht es sich, dass ein jeder hier seine Pelze machen oder richten lassen wollte. Zu dieser Zeit waren besonders die Wolfspelze begehrte Ware.

Wie Till Eulenspiegel sah, dass der Meister all die Wünsche nicht allein bedienen konnte, trat er vor ihn und erbot sich, bei ihm zu arbeiten. Erst meinte der Narr, er verstehe nicht, was



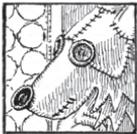
der Meister erwiderte. Dann wurde er gewahr, dass dies ein Schwabe war, einer, der seinem Rufe gerecht wurde, ein tüchtiger und strebsamer Handwerker zu sein. Angesichts der Fülle seiner Aufträge war der Meister froh und sprach: »Kannst du denn auch Wölfe machen?« Der Narr nickte brav und so war er eingestellt.

Der Meister wies dem neuen Gesellen eine Stube zu und gab ihm reichlich Felle vom Wolf. Sie waren gehärt und bereit, zu Pelzen gearbeitet zu werden. Zu jedem Fell gab der Kürschnermeister das Maß, ob dies ein großer oder ein kleiner Wolf werden sollte. Till Eulenspiegel hörte wohl und machte sich hernach sogleich an die Arbeit. Er schnitt die Felle zu, füllte sie mit Heu, steckte Stecken in sie und siehe da – sie sahen aus wie echte Wölfe, die wohl noch am Leben waren.

Alle Felle waren verarbeitet, da rief Eulenspiegel den Meister an, ihm neue Arbeit zu geben. Wie erschrak dieser und fluchte in der Art seiner Väter und Vorväter, dass es Eulenspiegel nicht verstand. Was dies zu bedeuten habe, wollte er wissen. »Warum zum Teufel hast du mir diesen Schaden angeordnet?« Doch Eulenspiegel schaute verlegen und sprach: »Ihr habt mich geheißt, Wölfe zu machen, also habe ich Wölfe gemacht. Hättet Ihr mich geheißt, Wolfspelze zu machen, hätte ich Wolfspelze gemacht.« Wie nun der Meister grimmig drein sah, setzte der Narr nach: »Und hätte ich gewusst, dass ich so wenig Dank ernte, ich hätte gewiss nicht so viel Fleiß auf diese Aufgabe verwandt.«

Dass ihm der Schwabe allerlei böse Worte hinterdrein rief, hörte Till Eulenspiegel wohl, allein er verstand die Sprache nicht, also war es ihm einerlei, was des Meisters Flüche zu bedeuten hatten. In Berlin jedenfalls brauchte er so bald nicht neuerlich um Arbeit bitten, also machte er, dass er durch das Spandauer Tor rasch hinauskam und seiner Wege ging.

## Wie Till Eulenspiegel einmal Ärmel an den Rock werfen sollte



Im Städtchen Berlin, hart am Ufer der Spree, hatte vor Zeiten ein Schneider seine Werkstatt. Dem war eben der Geselle abhandengekommen, und so passte es, dass sich Till Eulenspiegel anbot, diese Arbeit zu verrichten. Bei alledem, was Bruder Listig vorgab, in der Welt gelernt zu haben, war das Schneiderhandwerk noch eines der leichtesten.

So meinte es der Schelm, doch wie der Meister sah, dass sein neuer Geselle mit reichlich Garn einen dicken Faden durch die Stoffe zog, schimpfte er ihn: »Bursche, sei gescheit, wenn du nähst, dann so, dass es niemand sieht.« Sprach's und trat aus der Stube. Wie wunderte sich der Schneidermeister, als er zurückkehrte und die Werkstatt verwaist fand. Er suchte in allen Ecken. Erst als er in rief, rumorte es unter einem großen Bot-tich. Der Meister wand diesen um und siehe da: Darunter saß Eulenspiegel und nähte. Was dies zu bedeuten habe, fragte der Meister. Till Eulenspiegel sprach: »Ihr habt mich geheißten, so zu nähen, dass es niemand sieht. Nicht einmal ihr habt mich gesehen, obgleich Ihr wusstet, dass ich hier bin.« Der Meister rollte mit den Augen. »Du Narr, natürlich sollst du zu sehen sein, aber nicht die Nähte, die du ziehst.«

Drei Tage später ging es auf den Abend zu. Der Meister war müde und es zog ihn in seine Kammer. Doch war da ein Werk, das es noch zu vollenden galt. So reichte der Meister seinem Gesellen einen Bauernrock aus grobem Tuch, den man ob seiner grauen Farbe »Wolf« nannte. Er sprach: »Mache den Wolf noch fertig und gehe dann selbst zu Bett.« Till Eulenspiegel tat, wie ihm geheißten. Er schnitt den Rock so zurecht, dass er bald wie ein wahrer Isegrim aussah. Mit ein paar Stecken spreizte er das



Tuch, stellte es in der Werkstatt zurecht, besah sich das Werk, befand es für gut und schritt zur Nachtruhe.

Am nächsten Morgen war der Meister als erster auf den Beinen, doch wie er in die Werkstatt trat und vor ihm ein Wolf stand, erschrak er fürchterlich. Rasch indes merkte er, dass es kein Tier war, sondern ein verwandelter Bauernrock. Der Meister warf den Gesellen aus dem Bett, schüttelte ihn und rief: »Solchen Wolf meinte ich nicht. Den Bauernrock, den nennt man allgemein Wolf.« Verlegen bat Till Eulenspiegel abermals um Vergebung, habe er doch gemeint, alles richtig auszuführen. Nun, der Meister ließ es dabei bewenden, gleichwohl ihn der Verlust des Tuches grämte. Aber was sollte er tun? Gesellen fielen nicht von den Bäumen.

Vier Tage waren ins Land gegangen, da sprach der Meister zu Till Eulenspiegel: »Ich will rasch in den Krug und weiß nicht, wann ich zurück bin. Wirf noch die Ärmel an die Jacke da und geh zu Bett.« Kaum war der Meister fort, nahm der Geselle die Jacke und hängte sie an die Wand. Um besser zu sehen, entzündete er eine Kerze und warf die Ärmel nach der Jacke, erst einen, dann den anderen. Allein, sie wollten nicht an der Jacke bleiben und fielen herab. Also hob Eulenspiegel sie auf und warf sie neuerlich. Wieder hielten sie nicht, aber der Geselle verzagte nicht und warf und warf und warf. War eine Kerze niedergebrannt, entzündete er die nächste, und so ging es durch die Nacht.

Der Schneider trat andern morgens in die Werkstatt und staunte über die Maßen. Da stand ein müder Geselle und warf die Ärmel nach der Jacke. Ein halbes Dutzend Wachsflecken verriet ihm, wie viele Kerzen verbraucht worden waren. »Was machst du hier für ein Gaukelspiel?«, rief der Meister. Nun war es Eulenspiegel, der grimmig ward: »Herr, das ist kein Gaukelspiel. Ich habe die ganze Nacht gestanden und geworfen, aber diese Ärmel sind nicht kleben geblieben.« Der Schneider rang um Fassung und schimpfte: »Das sagt man doch nur so, wenn man meint, eine Kleinigkeit rasch anzunähen.« Nicht minder grimmig raunte Eulenspiegel: »Warum sagt Ihr es denn nicht so, wie Ihr es meint? Dann hätte ich die Ärmel zügig angenäht und wäre schon vor Stunden ins Bett gekommen.« »Du bist mir ein schöner Gesell«, keifte der Meister zurück, »willst ein Schneider sein und kennst nicht die einfachsten Begriffe unseres Handwerkes. So einen brauche ich hier nicht.«

Till Eulenspiegel packte rasch seine Sachen und wollte eben scheiden, da rief ihn der Meister an: »Du musst mir noch die Kerzen bezahlen, die du in der Nacht aufgebraucht hast.« Der wütende und müde Narr aber hob drohend die Faust und erwiderte: »Das schlägt Euch aus dem Kopf.« Der Schneider duckte sich, fürchtete er doch, Eulenspiegel schlage ihm sogleich auf den Schädel. Als er wieder aufschaute, war Bruder Listig auf und davon.

## Wie Till Eulenspiegel und ein Bär einmal die Bernauer retteten



Dazumal trieben sich in den Marken viele wilde Horden wütender Krieger herum. Manche zu Pferde, die anderen zu Fuß, rannten sie ein Dorf nach dem anderen nieder. Wer sich ihnen in den Weg stellte, trat rasch seinem Schöpfer gegenüber. Der Schnitter hielt reiche Ernte. Die Menschen hatten selbst kaum genug zu essen. Was ihnen die fremden Söldner nahmen, fehlte in der harten Winterszeit.

Eines Tages rauschte die Woge der wilden Kerle auf das Städtchen Bernau zu. Die Leute bangten um ihr Hab und Gut und verrammelten Haus und Hof. Till Eulenspiegel war eben von Berlin hergekommen und wollte am nächsten Morgen weiter nach dem Norden zu. Unterwegs hatte sich ein Bärenführer mit seinem stolzen Meister Petz zu ihm gesellt. »He!«, warnte ihn der Hauptmann am Stadttor. »Seid keine Narren und lauft rasch nach dort zurück, woher ihr gekommen seid. Hier tut sich gleich das Tor zur Hölle auf!« Till Eulenspiegel aber sprach: »Und Ihr? Wollt Ihr Euch mit Handwerkern, Gesindel und Ackerbürgern der Horde entgegenstellen?« Der Hauptmann erwiderte trotzig: »Wie sonst sollten wir unsere kleine Habe schützen?«

Till Eulenspiegel besprach sich mit dem Bärenführer. Der stimmte zu, und so bat Bruder Listig den Hauptmann, zum Bürgermeister geführt zu werden. So und so kann es gelingen, sprach er zum ersten Mann der Stadt und erbat dessen Gewandung. Der Bürgermeister wusste nicht so recht, was er darüber denken sollte, aber einen besseren Vorschlag hatte er nicht. So gab er Till Eulenspiegel sein Gewand und hieß die Bernauer, auf den Narren zu hören, der ja nun ihr Bürgermeister sei.

Bruder Listig ging nun der Landsknechts-Meute entgegen und ließ sich zu ihrem Hauptmann führen. Das war ein kräftiger Kerl, wie man ihn weit und breit selten sah. »Seid willkommen in unserem bescheidenen Städtchen, kühner Hauptmann«, sprach Till Eulenspiegel freundlich. Da staunte der Hauptmann sehr, denn solche Freundlichkeit kannte er nicht in diesen finsternen Zeiten. So entrichtete auch er die Tageszeit. Till Eulenspiegel führte die Mannen durch das Steintor in die Stadt. Die Weiber hieß er, den Fremden ein Mahl zu bereiten. Den Krügern befahl er, das beste Bier aus dem Keller zu holen. »Was dem Markgrafen schon Lobsal war, soll uns für Euch nur recht sein«, sprach Eulenspiegel. Bald feierten die Söldner ein fürwahr stattliches Gelage.

Da die Krüger der Stadt Fass um Fass heranrollten, waren die Fremden bald voll des Trunkes und ziemlich von Sinnen. Da trat der verkleidete Eulenspiegel an den Hauptmann der Horde heran und sprach: »Ich hörte von Eurer ungeheuren Stärke. Ihr sollt Bäume ausreißen, wenn Ihr es wollt, und Steine so weit werfen, wie sonst keiner kann.« Der Hauptmann, ein eitler Gesell, fühlte sich geehrt: »So spricht man wohl, denn es ist wahr.« Eulenspiegel erwiderte: »Mein Oheim aber meint, dass Ihr unseren wackeren Heinrich nicht bezwingen könnt. Möget Ihr noch so stark sein, unser Heinrich sei kräftiger.« Das mochte der Hauptmann überhaupt nicht hören. »Ich habe noch jeden bezwungen und werde auch mit eurem Heinrich fertig. So lauft und bringt ihn mir, auf dass ich ihn niederlegen kann.« Till Eulenspiegel eilte, hieß die Mundschenke aber, das Bier reichlich weiter fließen zu lassen. So sofften die wilden Kerle, als wäre es das letzte Bier in ihrem verderbten Leben.

Besagter Heinrich aber war kein geringerer als der Tanzbär, der mit seinem Führer im Hof eines Ackerbürgers ausharrte. Dem Tiere ließ Till Eulenspiegel ausrichten, es möge mit dem fremden Hauptmann tanzen, und zwar immerfort. Das Tanzen war nun des Bären Leidenschaft. Auch versprach Till Eulenspiegel dem Bären und seinem Führer ein gutes Mahl, wenn den Bernauern der Tanz mit dem Hauptmann gefalle.



Nun kleidete man den Bären mit einer ordentlichen Jacke und einem Hut und brachte ihn zu den Söldnern. Denen hatte das gute Bier so gut geschmeckt, dass sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnten. Auch der Hauptmann war des Trunkes voll. So sah er wohl, dass man ihm einen stattlichen Gesell zuführte. Dass dies ein Bär war, das erkannte der Hauptmann nicht, so trügten ihn die Sinne. Also rief er kühn: »So, so, du bist nun der starke Heinrich, der mich bezwingen will. Komm nur her und lerne deinen Meister kennen.«

Der Führer ließ den Bären von der Kette. Der Petz trat an den wankenden Hauptmann und griff dessen Hände. Just da gab Till Eulenspiegel ein verabredetes Zeichen und Musiker ließen ihre Flöten, Sackpfeifen und Trommeln sprechen. Oh, was

freute dies den Bären. Munter drehte er mit dem Hauptmann eine Runde nach der anderen, schneller und immer schneller. Gewiss, dieser zappelte und schrie. Allein es nützte ihm wenig. Der Bär hatte ihn fest im Griff und da die Musik nicht verstummte, tanzte Meister Petz immer weiter, immer zu.

Die Bernauer erkannten die List des verkleideten Bürgermeisters wohl. Sie johlten und klatschten vor Freude. Die berauschten Söldner aber bekamen es mit der Angst zu tun. Sahen sie doch ihren zappelnden Hauptmann, der gegen seinen Gegner machtlos schien.

Der Bär, ein fürwahr geübter Tänzer, drehte sich noch schneller. Der Jubel der Leute beflügelte ihn. Den Hauptmann aber verließ die Kraft. Es dauerte nicht lang, da hing er wie ein nasser Sack in den Armen des Bären. Als Till Eulenspiegel dies sah, gebot er den Musikern Einhalt. Der Bärenführer hieß seinen Gefährten, den Tanz zu beenden.

Der Hauptmann sank zusammen und war tot. Da fuhr den Söldnern der Schrecken in die Glieder. Dieser merkwürdige Heinrich hatte ihren Anführer auf höchst sonderbare Weise vom Leben zum Tode gebracht. Kein Knochen war gebrochen, kein Messer hatte ihn gestochen, kein falscher Wein ihn vergiftet – und doch ward alles Leben aus ihm entwichen. »Mag es noch jemand mit unserem Heinrich aufnehmen?«, rief Till Eulenspiegel in die Runde. Die Söldner taumelten zurück. Rasch hoben sie ihren entseelten Hauptmann auf und trugen ihn durch das Berliner Tor aus der Stadt hinaus.

Die Bernauer wussten, was sie Bruder Listig, dem Bärenführer und dem Petz schuldig waren. Noch lange sprach man im Städtchen von dem großen und fröhlichen Fest, das ihnen zu Ehren gefeiert worden war. Dass man diesem Bären im Wappen der Stadt ein ewiges Andenken setzte, mag durchaus geschehen sein, ist aber nach den verheerenden Bränden, von denen Bernau einige erleiden musste, nicht mehr zu belegen.

## Wie Till Eulenspiegel einmal eine Steinsuppe kochte



Kurz hinter Blankenfelde und kurz vor Mahlow war es wohl, als Till Eulenspiegel großer Hunger befiel. Bis Zossen, das war sein Ziel an diesem Tage, hatte er noch ein gutes Stück zu laufen. So trat der Narr bei einem Bauern ans Haus und bat um etwas Brot und einen guten Schluck. Hier und da stieß Eulenspiegel auf freundliche Menschen mit heiterem Gemüt, die von dem wenigen, das sie hatten, gern etwas gaben. Dieser Landmann aber hatte von seinem Vater gelernt: Selber essen macht dick. Bettelpack hat man die Tür zu weisen. Nun wollte er den Fremden aber nicht einfach brüsk abweisen, das getraute sich das Bäuerlein nicht. Also log er, er wisse gerade selbst nicht, wie er sein Weib und die Kinder satt ins Bett bekomme.

»Nun denn«, erwiderte Bruder Listig, »dann müssen wir Hungerleider doch zusammenstehen.« Der Bauer staunte ob dieser Worte. Till Eulenspiegel aber nahm aus seiner Tasche einen Stein und sprach zum Bauern: »So lass uns denn eine gute Steinsuppe kochen.« Den Bauern hieß Eulenspiegel einen Kessel mit Wasser zu füllen und auf ein gutes Feuer zu stellen. Das brave Weib des Landmanns tat dieses, auch die Kinder kamen herbei, um zu sehen, was der seltsam gewandete Fremde bereiten wolle. »Ja schaut nur«, sprach der Narr, »wie ich mit diesem Stein eine fürwahr feine Suppe kochen werde.«

Till Eulenspiegel legte den Stein mit Bedacht in das heiße Wasser. Der Landmann, sein Weib und die muntere Kinder­schar lugten in den Kessel, auf dessen Grund der Stein nun lag. Bruder Listig schnupperte an dem Dampf, der aus dem Kessel aufstieg, und sprach: »Mir scheint, das Wasser ist doch recht fad. Riecht selbst.« Bauer, Weib und Kinder hielten ihre Nasen